

Psycho-Krieg unter Verbündeten

VON JOSEF JOFFE

Was ist der Unterschied zwischen „nicht jetzt“ und „baldig“? Scheinbar geht es im Raketenstreit nur ums Timing: wann mit den Russen auch über nukleare Kurzstrecken-Raketen zu verhandeln sei. In Wahrheit aber geht der Streit tiefer; anders läßt sich nicht erklären, warum beide Seiten – hier die Anglo-Amerikaner, dort die Deutschen – trotz aller Verbindlichkeit ebenso hartnäckig wie verbittert an ihren Positionen festhalten. **682**

Denn: Für kommunikationserprobte Diplomaten dürfte es bloß eine Routinearbeit sein, bis zum Gipfel Ende Mai eine wortreiche Brücke zwischen „nicht jetzt“ und „baldig“ zu schlagen. Sie müßten sich bloß an der bei allen Diplomaten so beliebten „Beschlusslage“ entlanghangeln, welche im Juni 1987 (siehe die Reykjavik-Erklärung der NATO) deutsche und alliierte Interessen trefflich miteinander verband. Da hatte die Allianz der deutschen Forderung nach einem „Gesamtkonzept“ Respekt gezollt, und ein Schlüsselsatz besagte: Man wolle bei den Kurzstrecken-Systemen (SNF) „verifizierbare Verringerungen“ bis hin zu „gleichen Obergrenzen“ – dies freilich „im Zusammenhang mit der Herstellung eines konventionellen Gleichgewichts“. Diese Erklärung trug nicht nur Bonns Unterschrift, sondern auch deutlich dessen Handschrift.

Im Klartext: Man war übereingekommen, sich vorweg auf den Abbau jenes historischen Übergewichts an Panzern und Kanonen auf seiten des Warschauer Pakts zu konzentrieren, das der NATO 30 Jahre zuvor in die Hypothek des Atomaren, in die Doktrin der nuklearen Abschreckung, getrieben hatte. Inzwischen ist zwar Bonn – daran läßt sich nichts beschönigen – von dieser Geschäftsgrundlage abgewichen, aber eine neue im Einklang mit den anderen zusammenzumauern, dürfte tatsächlich nicht schwer sein. Man könnte zum Beispiel auf dem NATO-Gipfel am Monatsende beschließen, einen hochrangigen Ausschuß (im NATO-Jargon: *Special Consultative Group*) zu beauftragen, schon jetzt über ein Verhandlungskonzept nachzudenken.

Washington und London müßten dabei ihr hartes „Nicht jetzt“, die Deutschen ihr insistierendes „Baldig“ aufweichen. Die einen müßten dabei mehr Wohlwollen für das deutsche Anliegen entwickeln, jenen atomaren Überhang der Sowjets abzubauen, der vor allem Zentraleuropa bedroht. Die Bonner aber dürfen nicht vergessen, daß sie Amerikanern, Engländern und Franzosen nicht diktieren können, wie diese hier ihre Truppen zu schützen haben. Das Argument „no nukes, no troops“ ist zwar heute nur ein Aspekt der psychologischen Kriegführung unter Verbündeten, aber auch Bush und Thatcher sind vom Wählerwillen abhängig, und der richtet sich nicht immer an den Maßgaben der Realpolitik aus.

Indes: In Wahrheit reichen die Probleme viel tiefer. Eines davon ist – und auch daran läßt sich nichts beschönigen –, daß die deutsche Außenpolitik in den letzten Wochen reichlich Vertrauenskapital in den westlichen Hauptstädten verspielt hat. Man kann eben nicht gestern so und morgen anders agieren, ohne dabei Zweifel und Mißtrauen zu säen. Was die Leitartikler und Kolumnisten in Washington, London und Paris in ihre Tastatur hämmern – die Liste reicht von „deutscher Großmannssucht“ über „Gorbomanie“ bis „Verrat am Westen“ –, zeugt kaum von der Wirklichkeit, sondern von tiefsitzenden Ängsten. Aber diese Ängste haben sich längst auch in den Kanzleien breitgemacht – und am meisten dort, wo die Stimmen am leisesten sind: in Paris.

Die Auseinandersetzung mit vernünftigen Gedanken – etwa der Abbau auch von Kurzstrecken-Raketen – weicht dann der Verdächtigung von Motiven: „Was wollen die Deutschen wirklich – die Entnuklearisierung und dann die Auflösung der NATO?“ Hierzulande wird geargwöhnt: „Wollen die anderen Zentraleuropa zum atomaren Schießplatz machen?“ Beide Fragen sind in Wahrheit absurd: Die Westdeutschen wollen keineswegs ihre Taue zum Westen kappen, die Anglo-Amerikaner denken nicht einmal im Alptraum daran, ihre halbe Millionen Soldaten und Angehöriger einem sauber abgezielten Nuklear-Holocaust zu opfern. Da ist Nüchternheit das erste Gebot. Und: Es wäre eine tragische Ironie, wenn wir im Westen nun jene Feindbilder aufbauten, die wir im Osten systematisch abbauen.

Derlei Nüchternheit wird um so mehr gebraucht, als der Abrüstungsweg lang und kompliziert sein wird. Wie kompliziert, daran hat uns just Marschall Achromejew, Gorbatschows Militärberater erinnert. Die Sowjetunion denke nicht daran, ihre zwölfwache Überlegenheit bei den Kurzstrecken-Raketen zu beseitigen – es sei denn, die NATO verzichte auf ihren angeblichen Vorteil bei den Flugzeugen für den Atomeinsatz, welchen der Marschall auf 1300 beziffert. Freilich zählt die NATO genau umgekehrt: 2000 mehr auf seiten des Warschauer Paktes.

Solche Zahlenstreitereien verweisen auf das Offenkundige: Der Kalte Krieg mag vergehen, aber Großmächte und ihre Interessen bleiben bestehen. Sie zeigen auch, wo es bei allem guten Willen trotzdem hakt: Wenn es noch nicht einmal Übereinkunft bei der Messung der Besitzstände gibt, dann wird ein Vertrag, der Europa von der Überlast des Militärischen befreit, nicht schon morgen unterschriftsreif sein. Wie die Ostpolitik erfordert Abrüstungspolitik einen langen Atem, und da wären die Bonner und die Verbündeten gut beraten, einander mehr Vertrauen und weniger Verdächtigungen entgegenzubringen.